

Vom Leben und Wohnen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

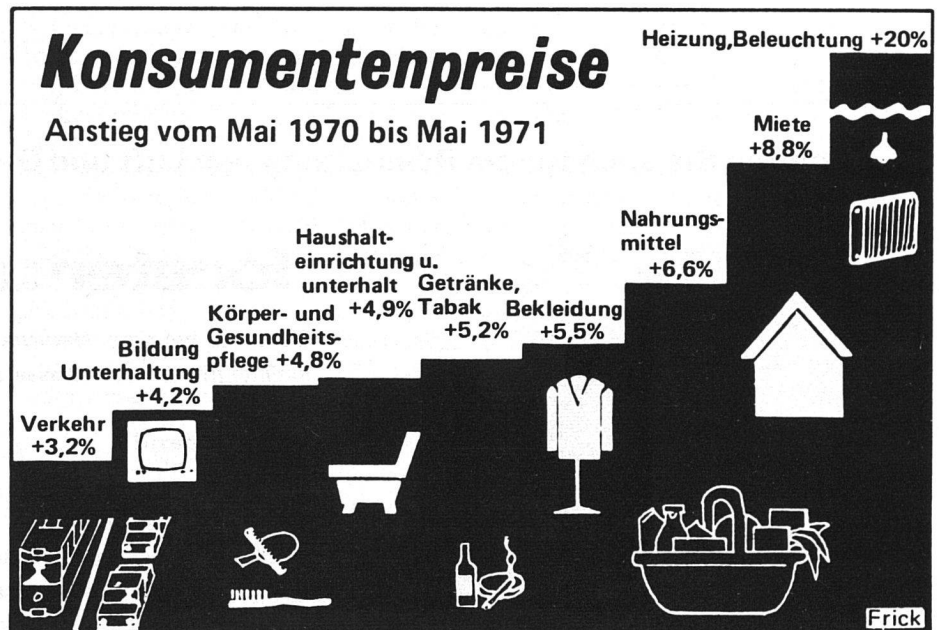
Jeden Sommer, wenn die Schulferien ausbrechen und viele Betriebe ihre Tore für Wochen schliessen, setzt eine Völkerwanderung ein, mit der die geschichtlichen Völkerwanderungen zahlenmässig keinesfalls konkurrieren können. Nur waren die letzteren kriegerischer Natur und dazu bestimmt, neuen Lebensraum für entweder zu stark angewachsene oder aus ihren Heimstätten vertriebene Völkerstämme zu gewinnen. Unsere Völkerwanderung ist friedlicher Art, sieht man davon ab, dass mehr oder minder schwere Verkehrsunfälle auf den Strassen die Kehrseite der Medaille darstellen. Millionen von Privatautos werden im Juli und August in Bewegung gesetzt, um ein Ferienziel am Meer und im Gebirge zu erreichen. Eine Vorstellung von dieser Blechlawine vermittelte eine Fernsehsendung an einem Samstag-nachmittag im Juli, die ich geruhsam in einem Lehnstuhl thronend, verfolgte. Die Bundesrepublik, Österreich, die Nord- und Südschweiz zeigten abwechselnd Filme über den gewaltigen Strassenverkehr, der grosso modo zügig dahinfloss, obwohl es auch zu Stauungen bei Grenzübergängen und an gewissen Punkten kam. Im Norden der Bundesrepublik sah man, wie aus einem Fährschiff aus Schweden Autos noch und noch ausgeladen wurden, die Richtung Süden weiterrollten. Autofahrer wurden nach ihrem Reiseziel und der Zeit, die sie für die Bewältigung der Strecke vorgesehen hatten, gefragt und gewarnt, wenn sie sich zuviel vorgenommen hatten. Das Lenken eines Autos erfordert eine nicht nachlassende Konzentration und Reaktionsbereitschaft auf plötzlich sich verändernde Situationen, was auf die Länge ermüdet und das Unfallrisiko erhöht. Es war eine eindrucksvolle Sendung, aber ich war froh, dass ich nicht in der Blechlawine mitrollen musste und mich wohlbehalten im trauten Heim befand.

In der Mitte der Schulferien kehrt jeweils ein Teil unserer Ferienemigranten zurück. Auch in unserer Baugenossenschaft werden Fensterläden wieder geöffnet, andere dafür geschlossen. Als der «Pöschler», der uns die Pakete bringt, an der Türe läutete, erfasste ich mit einem Blick, dass er einer der «Rückkehrer» war. Er war sonnengebräunt und sehr munter. Ich erkundigte mich, wo er die Ferien verbracht habe. Er war auf der Insel Elba. Per Auto? Ja, aber nicht mit dem eigenen. Niemals würde er sich getrauen, in dieser endlosen Kolonne selber zu fahren. Es sei unvorstellbar, was

für ein Verkehr auf den Autobahnen Italiens herrsche. Tag und Nacht führe eine Schlange ununterbrochen über sie hinweg. Weder auf der Hin- noch auf der Rückreise hätten sie indessen einen Verkehrsunfall beobachtet. Indem ja im «Blettli» immer nur von geschehenen Unfällen und niemals von den Hunderttausenden von Fahrern, die sich am Steuerrad diszipliniert verhalten, die Rede ist, könnte man zur Abwechslung auch das einmal hervorheben. Zu beneiden sind all diejenigen nicht, die in dieser Bruthitze, wie wir sie im Juli und August hatten, tagsüber lange Strecken in ihrem Blechkasten zurücklegen wollten. Aber des Menschen Wille ist bekanntlich sein Himmelreich. Anders verhält es sich, wenn sie an ihrem Reiseziel, das sie meistens genau so gut mit öffentlichen Verkehrsmitteln erreichen könnten, ange-

langt sind. Das einzige Mal im Jahr, da ich die Autobesitzer um ihren Kasten beneide, findet in den Ferien statt. Möchten wir einen Ausflug machen, müssen wir uns an ein Reisebüro wenden und uns nach ihrem Programm richten. Die Autobesitzer können disponieren, wie es ihnen passt, was ein Vorteil, aber nicht Grund genug ist, um sich ein Auto anzuschaffen. Der grosse Vorteil des Autos besteht überhaupt in der grösseren Bewegungsfreiheit, die allerdings durch das Anschwellen der Blechlawine beeinträchtigt wird.

Die Blechlawine, die jedes Jahr zunimmt, bereitet den Behörden und jedem von uns nicht wenig Sorgen. Stehe ich frühmorgens an der Autobushaltestelle, so muss ich konstatieren, dass in fast allen Autos, die vorbeiflitzen, nur eine Person sitzt. Diese Autos, deren Besitzer



Die Preistreppe, auf der fast alle Artikel unseres täglichen Bedarfs hinaufsteigen, ist nicht nur höher geworden. Auch in der Rangfolge hat sich einiges geändert. Zwar gehören «Heizung und Beleuchtung» noch immer zu den Gipfelmärkern, gefolgt von den Mietpreisen. Aber die Nahrungsmittel haben seit letzten Herbst vom vierten auf den dritten Rang aufgeholt, wobei vor allem die Preise von Fett, Fleisch, Milch, Brot und Zucker die treibenden Kräfte sind. Auch «Getränke und Tabak» sind vorgerückt, bedingt durch teurere Alkoholika und Mineralwasser. Die Bedarfsgruppe

«Verkehr» hingegen ist noch immer das Schlusslicht. – Leider werden aktuelle Kurzanalysen der Konsumentenpreise noch immer dadurch behindert, dass das Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit (BIGA) die Detailzahlen einen Monat lang zurückbehält. Die fragwürdige Begründung: Die amtliche Zeitschrift «die Volkswirtschaft» lasse sich besser verkaufen, wenn solche Zahlen nur dort publiziert würden. Aber wenn die «Volkswirtschaft» erscheint, sind bereits neue Zahlen vorhanden, so dass man nur mit Hemmungen die veralteten Werte verwendet.

fr.

sich an ihren Arbeitsplatz in der Stadt begeben, benötigen einen Parkplatz. Was das bedeutet, weiss derjenige, der einen sucht, obzwar sich die Behörden alle Mühe geben, die Zahl der Parkplätze zu vermehren. Dass es im höchsten Grad unrationell ist, pro Auto eine Person zu befördern, die dann noch dazu einen Parkplatz beansprucht, liegt auf der Hand. Solange sich die Blechlawine in gewissen Grenzen hielt, ging es noch so. Jetzt geht es nicht mehr.

Ich war sehr ungehalten, als das Berner Stimmvolk eine Vorlage des Gemeinderates, den Kredit für zwanzig Gelenkautobusse zu genehmigen, aus einem falsch verstandenen Umweltschutzgedanken heraus abwies. Selbst sehr intelligente Menschen, von denen man hätte erwarten können, dass sie etwas weiter denken, haben die Vorlage verworfen. Führen auf unseren Strassen nur die städtischen Autobusse und die Fahrzeuge, die unumgänglich benützt werden müssen, hätten wir das reinste Paradies. Die Luft wird nicht entscheidend durch die öffentlichen Verkehrsmittel verschmutzt, sondern durch die Abgase der vielen Personenwagen und der schlecht eingestellten Ölheizungen. Ein Genossenschafter sagte mir, öffne er im Winter am Morgen die Fenster, sei die Luft draussen schlechter als drinnen.

Um auf die Gelenkautobusse zurückzukommen: Einer davon fasst wahrscheinlich hundert Personen, vielleicht sogar mehr. Die Fahrgäste haben keinen Parkplatz nötig. Sie bewegen sich auf Schusters Rappen vorwärts, was in der Stadt weitaus am besten ist. Und unsere Strassen werden nicht durch die Autobusse und Strassenbahnen der Stadt verstopft, sondern durch die Unzahl der Privatautos. Unzumutbarer Lärm, der die Nerven der Anwohner vielbefahrener Strassen strapaziert, wird durch die Blechlawine, die sich in der Hochsaison ohne Unterbruch Tag und Nacht dahinwälzt, verursacht. Schlafstörungen der weniger Robusten sind die Folge. Eine frühere Nachbarin, die jetzt an einer verkehrsreichen Strasse wohnt, kann ohne Schlafmittel nicht mehr schlafen, und erst noch muss sie probieren, schnell einzuschlafen, während die Verkehrsampel auf rot steht und es eine kurze Weile still ist. Auf einer Carreise in Süddeutschland lernten wir frühere Mieter der Allgemeinen Baugenossenschaft Zürich kennen. Sie mussten in ein ruhigeres Wohnquartier umziehen, nachdem neben ihrem Block eine Autobahn gebaut worden war. Die Frau konnte nicht mehr schlafen, und der Arzt riet zum Umzug. Sie bedauerten es sehr, die ABZ verlassen zu müssen; denn sie waren dort sehr wohl gewesen, und sie möchten gerne wieder in einer Baugenossenschaft wohnen.

Man sinnt nach Mitteln und Wegen, um mehr Raum für den Strassenverkehr

zu schaffen und zugleich nach Möglichkeiten, die Blechlawine etwas einzudämmen. Dem ersten Zweck dient der Bau der Nationalstrassen, die immense Summen verschlingen und unter den jetzigen Verhältnissen nur mit Hilfe von Gastarbeitern gebaut werden können. Die Schienen der Vorortsbahn, die unweit von uns die schnell wachsenden Agglomerationen mit der Stadt verbindet, sind auf eine Metallrampe verlegt worden, damit die Autos die Strasse für sich haben. Das ist eine gute Lösung, aber das Geschenk haben wir. Es ist viel, viel lärmiger als früher. Will ich telefonieren, so muss ich vorher das Fenster schliessen. Der Vorstand der Baugenossenschaft hat sich bei der Stadt des Lärmes wegen beklagt und die Antwort erhalten, wer in einer Stadt wohne, habe keinen Anspruch darauf, in einem ruhigen Quartier leben zu können. Die Vorortsbahn soll in Zukunft mehr fahren und dadurch das Benützen des Autos weniger attraktiv gestalten. Ich bin mit dieser Überlegung völlig einverstanden, aber es wird also noch lärmiger werden. Da wir jedoch immer noch privilegiert sind, weil wir keinen Durchgangsverkehr haben, verzichte ich auf ein Klagelied. Einen Zipfel der Misere, die durch das sprunghaft angestiegene Volumen der Blechlawine entstanden ist, muss man wohl oder übel akzeptieren.

Der Zugverkehr soll im gesamten intensiviert werden. Man beabsichtigt, unnütze Kurven, die die Geschwindigkeit behindern, auszumerzen, damit man per Bahn so rasch reisen kann, dass das Auto uninteressant wird. Indessen fehlt es den Bundesbahnen bereits jetzt an Personal. Unregelmässige Arbeitszeit wird von unserer Freizeitgesellschaft nicht geschätzt. Die Situation ist beängstigend und irgendwie trostlos. Von der Zahl der Verkehrsunfälle und deren Opfer will ich schweigen. Sie ist entsetzlich hoch.

So weltfremd, dass ich zu einem freiwilligen Verzicht aufs Auto aufrufen würde, bin ich schon lange nicht mehr. Unbestreitbar hat der Besitz eines Autos seine Annehmlichkeiten, und das Kind im Mann ist motörli verrückt. Dagegen lässt sich vorderhand nichts tun.

Barbara

Eigentlich mag ich Blumen nicht besonders

Beim Wettergott scheine ich einen Stein im Brett zu haben: in den fünf Ferienwochen, während deren ich als Strohwitwer haushaltete, liess Petrus in so wohldosierten Abständen nächtliche Gewitter über meine Wohngegend aufziehen, dass deren prasselnde Regengüsse nicht nur genau ausreichten, um den Blumengarten mit dem nötigen Nass zu versorgen, sondern darüber hinaus auch noch das halbeingegrabene Blechfass aufzufüllen.

Eigentlich bin ich eher alles andere als ein Hobbygärtner. Anlässlich der gediegenen Begrüssungsfeier für die neuen Genossenschafter wurde aber bekanntgegeben, es seien noch einige Parzellen in der Grösse einer halben Are für die Anlage von Blumengärten abzugeben – und dies für das erste Jahr zudem noch kostenfrei, weil der Rasen selber umgestochen werden müsse. Wer also etwas für die Linie tun wolle, möge sich melden. Der an dieser Stelle erfolgte Stupf der Gattin in die etwas gepolsterte Seite liess meinen rechten Arm hochschnellen – und bereits war ich als Neugärtner registriert.

Schweisstriefend habe ich in der Folge das verwilderte Stück Wiese am mit-

22. ZÜSPA

Der Schlüssel zu
5000 Neuheiten

Zürcher Herbstschau
23. September – 3. Oktober 1971

Haushalt – Wohnen –
Sport – Mode

Täglich geöffnet von 13–22 Uhr
Samstag/Sonntag 10.30–22 Uhr

telsteilen Hang gerodet und mit von aufgesprungenen Händen blutbesudelter Stechgabel umgegraben. Den Regenwürmern erleichterte ich ihre Existenz dadurch, indem ich das eher lehmige Erdreich mit Torf anreicherte und lockerte. Die bereits zweimal gezügelten,

In den langen Wochen des Alleinseins mit Wohnung und Garten habe ich mir länglich überlegt, woher meine – sagen wir schonend – Gleichgültigkeit gegen Garten und Blumen wohl stammen mag? Die dafür bereits wieder etwas geschärften Sinne des Strohvitwers sind denn auch bald dahinter gekommen. Wie könnte es anders sein: eine Frau steckte dahinter!

Damals lebte ich in einer ländlichen Gegend und plagte mich mit der Käsefabrikation ab. Dass die Produkte in der althergebrachten runden Form mit dito Löchern entstanden und nicht herzförmig wurden, verwundert mich eigentlich heute noch. So verliebt war ich.

Annemarie hiess sie. Ein himmlischer Name, fand ich. Man konnte beim Aussprechen so die ganze Seele hineinlegen. Hingegen missfiel es mir, dass ganze Rekrutenkompagnien diesen in Verbindung mit dem Weh des Scheidens herunter-sangen.

Am 26. August feierte die Angebetete ihren Geburtstag. Ich weiss nicht mehr, der wievielte es war. Auf jeden Fall war sie ein junges, molliges Ding. Ich schwärmte sehr für mollig damals. Jetzt nicht mehr. Haben Sie schon einmal von einem molligen Mann gehört? Nein! Dem sagt man eben Dicksack. Darum.

An jenem Abend bestieg ich mein Velo und pedalte zu ihr. Fünfundzwanzig Kilometer weit. Sie stand an der Türe, und ich küsste sie mit heissem Munde. Kunststück, nach fünfundzwanzig Kilometern! Sie müsse noch an eine Samariterübung, für etwa eine Stunde,

bedeutete sie mir. «Muss das sein?» – «Unbedingt, man übt die Fingerverbände.» Und überhaupt, Samariterdienst sei doch so nützlich.

Ich persönlich nehme zwar einen angeschnittenen Finger oder sonst eine Verletzung in den Mund und stille das Blut mit der Zunge. Zugegeben, alle Wunden kann man nicht zum Munde führen, und die Körperstellen, an die man nicht mehr herankommt, werden mit fortschreitendem Alter immer zahlreicher.

Da kein spezieller Wartsaal vorhanden war, liess ich mich also in der Stube nieder. Gesellschaft leistete mir das niedliche Schwesterchen meiner Holden. Natürlich war ich für sie kein Unbekannter mehr, und die Vierjährige setzte sich unbekümmert auf meine Knie. Die Puppe heisse jetzt nicht mehr Susi, sondern Helenli, plapperte sie mir, und der Milchmann hätte ein anderes Auto. Auf einmal rutschte die Kleine zu Boden, ergriff meine Hand und fragte: «Hast du die Blumen schon gesehen, die Leo Annemarie gebracht hat?» Bevor ich die Frage überhaupt realisiert hatte, führte mich die kleine Plaudertasche ins Zimmer ihrer älteren Schwester. Da stand wirklich ein Riesenstrauss prachtvoller Blumen. Ein Kärtchen lehnte an der Vase, das ich aufnahm, und während die Kinderstimme meinte: «Schön, gelt; weisst, der Leo ist eben Gärtner», zitterte die Aufschrift: «In treuer Liebe, Dein Leo» vor meinen staunenden Augen.

Am nächsten Morgen kugelten ungewollt Tränen in die zu verarbeitende Milch. Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, warum hin und wieder ein paar Tropfen Salzwasser in den Käselöchern glitzern? Und warum es Männer gibt, die Blumen nicht recht mögen?

Kari

22. Zürcher Herbstschau

Vom 23. September bis 3. Oktober findet auf dem Ausstellungs- und Messege-lände der «Züspa» in Zürich die 22. Zürcher Herbstschau statt.

Diese Spezialausstellung für Haushalt, Wohnen, Sport und Mode wird auch dieses Jahr wieder eine Fülle von Neuheiten bringen.

Als offizielle Gäste sind wiederum Frankreich und neu Israel mit von der Partie. Beide Länder warten mit Produkten ihrer Landwirtschaft auf: Frankreich mit Käse und den bestbekannten französischen Spitzenweinen und Israel mit Früchten und anderen für unseren Gau-men teilweise ganz neuen Genüssen

Zu den Attraktionen der Herbstschau – im Volksmund kurz «Züspa» genannt – gehört auch die Sonderschau «Berufe an der Arbeit». Verschiedenste Berufe aus Gewerbe, Industrie, Handwerk und Wirtschaft zeigen an ihren Ständen einen Ausschnitt aus ihrer Berufstätigkeit. Mit dieser Sonderschau will die Ausstellungsleitung Jugendlichen, Erziehern und Eltern einen Weg für die Berufswahl zeigen. Darüber hinaus bilden aber diese Berufsdemonstrationen eine Goodwill-Aktion für Tätigkeiten, die im Volke nicht oder wenig bekannt sind.

Grossen Anklang findet an der Herbstschau immer wieder die Möbelle mit ihren ausgesuchten Modellen. Dieses Jahr konnten noch weitere Möbelfirmen Unterschlupf finden, so dass das Angebot für den Sektor «Wohnen» noch weiter gezogen ist. Die Zürcher Herbstschau wird darum auch dieses Jahr Treffpunkt von jung und alt sein, und man rechnet wiederum mit einer Besucherzahl von über einer Viertelmillion.

-li

Sie erhalten mehr Licht für Ihr Geld.